

Abschlussbericht – Ein Jahr am anderen Ende der Welt

Nun ist es knapp zwei Wochen her, seitdem ich meine Einsatzstelle in Indien verlassen habe und bin tatsächlich der Meinung, dass ich gerne noch vier bis fünf Monate weiter dort gearbeitet hätte. Es war sowohl die Arbeitsstelle, als auch das Land an sich, was mir die Kraft gab immer weiter zu machen, obwohl es gewiss schlechte Phasen gab, die hart zu bewältigen waren.

Ich habe bei einer kleinen NGO gearbeitet, die sich dem Ziel verschrieben hat den Ureinwohnern Asiens Hilfestellung bei all ihren Problemen zu geben. Die Dörfer der Ureinwohner waren entweder einer möglichen Privatisierung, veranlasst durch die Regierungen der Länder, oder den Nachteilen des Bergbaus in ihren Gebieten ausgesetzt. In meinem Einflussgebiet, dem Araku Valley, im südöstlichen, indischen Bundestaat Andhra Pradesh, hatten sowohl Regierung, als auch das Tourist-Department des Staates Ideen Hotels und andere touristische Attraktionen in die Landschaft zu bauen. Dabei verzichteten sie auf die Einhaltung des Schutzes der Ureinwohnergebiete, die mit ihrer hauptsächlich autarken Lebensweise eigentlich sehr gut mit sich selbst klarkamen und keinen künstlich erschaffenen Tourismus auf ihren Ländereien brauchten. Mehrere Dörfer wurden enteignet und dafür nicht ausgezahlt. Die Menschen arbeiteten als billige Arbeitskräfte am Erbau von Hotels mit.

Das wollten wir unbedingt verhindern, arbeiteten eng mit insbesondere zwei Dörfern zusammen, um die wir uns besonders bemühten, damit sie nicht in die Fänge der Regierung gerieten. Ich war vor allem in Dallapalli, einem kleinen Ureinwohnerdorf in den Bergen, tätig. Dieses hatte folgendes Problem: In den Staaten Telangana und Andhra Pradesh war insbesondere der Konsum von Alkohol nicht gern gesehen, weshalb viele Städter, die Party machen wollten, auf's Land fuhren, um sich dort, auf den Bergen, zu betrinken. Jene kamen also auch ins Einflussgebiet unseres Ortes, betranken sich, beschimpften die Bewohner um ihre örtlich kulturellen Riten und Bräuche und ließen ihren Müll auf den Klippen liegen, der durch den Wind auf die Acker und Felder der Bauern geweht und nicht selten vom Vieh gegessen wurde. Es gab bereits Berichte von verstorbenen Kühen, die zu viel Plastik zu sich genommen hatten.

Innerhalb der Jahre war der Einfluss der Städter auf die Dörfler gewachsen, die einst handgemachten Produkte der Ureinwohner wichen immer mehr und mehr dem Import von Plastikmaterialien, das Dorf war verschmutzt. Doch niemand achtete wirklich darauf, weil kein Grundwissen, kein Bewusstsein für Müll existierte. Ein grundlegend indisches Problem, das viele gar nicht mehr als solches wahrnehmen, da die meisten Städte und Dörfer komplett zugemüllt sind. Es ist Alltag.

Viel gegen die lärmenden Eindringlinge wurde deswegen, von Seiten der Bewohner auch nicht getan.

Hier kamen wir ins Spiel. Einer meiner ersten Aufgaben war es gewesen, alle Pflanzen- und Baumarten rund um das Dorf zu fotografieren und zu kategorisieren. Es sollte zeigen, wie lebendig und vielfältig die Biodiversität der Berge rund um das Dorf war. Man musste diese schützen, ebenso wie den Willen der Dörfler die Städter abzuweisen, ihnen ein Bewusstsein für die negativen Seiten des Plastiks zu verschaffen. Wir zeigten den Kindern des Dorfes

Filme über die Schattenseiten, veranstalteten einen Müll-Aufräumtag und jagten mit ihnen Krebse und Würmer, um ihnen zu helfen ihre Umwelt wieder klarer vor Augen zu haben. Alles, was sie brauchten, war direkt vor ihrer Nase. Andererseits lehrten wir den Kindern Englisch und zeigten ihnen, wie man mit einem Computer umgeht.

Wir gingen in betroffene Bergdörfer, die, aufgrund kleiner Naturphänomene, seien es Wasserfälle, oder eine große Tropfsteinhöhle voller Fledermäuse, viele Probleme mit der Regierung und den Touristen hatten. Wir kategorisierten die Dörfer und die Arbeiten der Leute. Wer arbeitete was? Wer bekam das meiste Geld und wer wurde am schlimmsten ausgebeutet. Meist, waren es zugezogene Städter, die die wichtigen Aufgaben übernahmen und die Einheimischen schufteten ließen.

Zudem arbeitete unsere NGO dicht mit anderen Organisationen zusammen, die sich für die Verbesserung der Lage in dicht bewohnten Bergbaugebieten einsetzten. Hier verunreinigten die Abfälle der Minen so das Grundwasser, dass die Menschen in den Dörfern das Wasser aus den Flüssen und Pumpen nicht mehr nehmen konnten, war es so verschmutzt, dass man Krankheiten bekam und seine Tiere nicht mehr mit diesem Wasser versorgen konnte. Einige indische Arbeiter unserer NGO waren vor Ort, um Interviews mit den Betroffenen zu halten. Diese wurden gefilmt und letztendlich im Office von mir zu einem Film zusammengeschnitten.

Zudem übernahm ich die Verantwortung über die Website unserer Organisation, überarbeitete sie und hielt sie up to date.

Ich war sechs Mal in den Dörfern, für jeweils anderthalb Wochen, im Abstand von zwei Monaten. So durchlebte ich die verschiedenen Jahreszeiten und Abschnitte der Dörfler mit eigenen Augen, war Teil des Monsuns, der Ernte und der Auslese. Mit der Zeit gewann ich dort Freunde, verpasste es über das ganze Jahr jedoch deren Sprache zu lernen. Man verstand sich einfach irgendwie und noch heute wird mir berichtet, wie mich die Kinder aus Dallapalli vermissen.

Die meiste Zeit verbrachte ich im NGO-eigenen Office in der großen Stadt Hyderabad, wo wir arbeiteten, lebten und schliefen. Wir waren vier Freiwillige aus Deutschland, die in einem kleinen Zimmer lebten, jeweils eine Matratze und einen Schrank besaßen und damit meist sehr glücklich waren. Streit kam nie auf, es funktionierte zwischen uns Freiwilligen ganz gut. Gingen wir ins Grundgeschoss, waren wir bereits bei unserem Arbeitsplatz, recherchierten und schrieben anfangs über die Missstände des Bergbaus in Asien, reflektierten unsere Besuche in den Dörfern, bereiteten uns auf den nächsten Besuch vor und entwickelten eigene Ideen für Crowdfundig-Projekte, um Geld für die Dörfler und unsere Reisen zu erlangen. Mitte des Jahres buken wir deutschen Kuchen, sowie richtiges Brot und verkauften es auf der Straße.

Im zweiten Halbjahr erarbeitete ich mir meinen Platz in der NGO, war ich vorher sehr sprunghaft und wechselseitig interessiert an den Aufgaben, die ich bekam. Ich konnte mich davor nie wirklich rühmen etwas richtig gut gemacht zu haben, dazu fehlte die richtige Aufgabe. Ich lebte mich unglaublich schnell in Indien ein, liebte dieses Land, ebenso wie die kleinen beschaulichen Dörfer, in dem ich meine Zeit verbrachte, aber erst nach einem halben Jahr fand ich meine Arbeit, in dem ich Filme schnitt und mich an das Redesigning und die Aufrechterhaltung der Website machte. Das hatte man vorher eher selten betrieben und man war froh, diese Seite nun etwas professioneller abzudecken.

Im zweiten Halbjahr wurde ich auch um einiges selbständiger, was ich wohl auch dem Abschied eines Mitfreiwilligen bei Dhaatri zu verdanken habe, so makaber es auch klingt. Vorher hatte er alles gemacht, sprach viel mit den Mitarbeitern, sodass ich es nicht machen musste und irgendwie verließ ich mich zu sehr auf ihn. Wir wurden gute, wenn nicht sogar beste Freunde und als er dann, aufgrund körperlicher Probleme nach Deutschland abreiste, war ich für zwei Wochen sehr traurig darüber. Im Endeffekt jedoch war es gut, denn jetzt übernahm ich Verantwortung, gewann neue Freunde und war nicht mehr in dieser Zweieinigkeit einer sehr guten Freundschaft gefangen. Ich alleine hatte mein Glück in der Hand, erkannte ich irgendwann. Spätestens da kam ich auch viel besser mit den Arbeitern im Office klar, konnte ich mich mit ihnen aussprechen.

So wandelte sich auch das Verhältnis zu unserer Chefin, dass insbesondere Mitte des Jahres sehr tief stand, befand sie uns unwürdig für einen Freiwilligendienst, was ich ihr damals schwer verzeihen konnte, jetzt aber verstehe. Es kam von uns zu wenig Eigeninitiative, welche jedoch auch schwer zu bekommen war, vertraute man uns auch nicht wirklich. Wir waren irgendwie immer die, die es falsch machten. Man verlangte von uns ausgebildete Society-Development-Studenten zu sein, was wir natürlich nicht erfüllen konnten. Wir hatten keine Ahnung von den Grundlagen der Ureinwohner-Gesetze und kannten uns nicht aus mit Bergbau. Ich, für meinen Teil, fand zwar dann irgendwann meine Aufgabe, die beiden Mädels neben mir jedoch, waren nie wirklich zufrieden im Office und hätte es nicht die Bergdörfer mit ihrer Idylle gegeben, hätten sie das Projekt wahrscheinlich gewechselt, erreichte man auch nie etwas.

Ich hatte meine Filme und die Website, wo ich ganz klar Fortschritt erkennen konnte, doch in den Dörfern veränderte sich, trotz unsere Hilfe zur Besserung, nichts. Wir waren lediglich ein Tropfen auf dem heißen Stein, der Anfang einer Bewegung die Jahre andauern würde. Dazu, nur der Anfang einzuleiten und dann zu gehen, muss man gewappnet sein. Wir schrieben Reports und wussten nicht warum. Wir zeigten den Kindern Filme über die Schattenseiten des Mülls, doch wozu, wenn die Älteren des Dorfes als Vorbilder genauso weitermachten wie bisher?

Es kam auch immer wieder die Frage der Notwendigkeit bei uns hoch. Wollen die Menschen das überhaupt? Ist es okay, dass fremde Leute aus fremden Nationen kommen und sie erziehen? Wäre der Tourismus nicht auch gut für die Dörfler. Es wäre Fortschritt und Veränderung und darauf basiert, doch die heutige moderne Welt. Warum sollten die Dörfler nicht auch modern leben wollen? Beharrte man, so wie wir es wollten, auf den althergebrachten Standards, konnte man sich nicht verändern. Wir wussten nicht, was die Leute wollten. Das war ein großer Nachteil.

Es waren die kleinen Dinge, Freundschaften und gut Fotos, an denen ich mich entlanghangelte. Gegen Ende des Jahres verstand ich auch viel mehr die Zusammensetzung der Arbeiter im Office, ihre Positionen und Ziele. Zudem kamen junge studierte Frauen dazu, die neuen Wind reinbrachten und wirklich Ahnung hatten, was sie taten. So wurde es noch einmal spannend und so hätte ich auch noch weiter machen können.

Ich bin in dem Jahr gewachsen, habe gelernt Initiative zu ergreifen. Zudem haben mich meine Mitfreiwilligen so verändert, dass irgendwie mehr sozial kompatibel geworden bin, öfter mit Leuten abhang und innerhalb einer Gruppe mehr Begeisterung zeigen konnte. Ich habe eine neue Kultur kennengelernt, kann mich jetzt definitiv super in eine Studenten-WG einfügen, nachdem ich mit drei Leuten ein Jahr lang in einem Zimmer geschlafen habe und habe für mich eine zweite Heimat gefunden, in die ich liebend gern zurückkehren würde.

Ich bin nachhaltig bewusster geworden und werde in Zukunft versuchen weniger Plastikartikel zu kaufen, WAS IN DEUTSCHLAND ÜBRIGENS SEHR SCHWER IST! Ebenso kann ich jetzt gut und gerne auf Fleisch verzichten und könnte drei Mal am Tag Reis mit Gemüse essen.

Nebenbei werde ich die Liebenswürdigkeit und Güte der Inder nie wieder vergessen und werde versuchen, mit einem Lächeln und einem Kopfwackeln, meine deutsche Welt ein bisschen fröhlicher zu machen.

Dieses Jahr war genau das Richtige für mich, nehme ich jetzt meine Welt viel genauer wahr, kann alltägliche Dinge viel mehr schätzen, aber auch gewisse Zweifel daran hegen, in welchem unnötigem Überfluss und in welcher abgeschotteter Gesellschaft wir doch leben. Mehr Reichtum scheint gleichzeitig ein Bedürfnis nach mehr Stille und weniger Menschen um sich herum zu bedeuten und das finde ich mittlerweile nicht mehr gut. Ich habe es gemocht, immer den Verkehr und den Nachbarn zu hören und halte die Stille, die nun in Deutschland herrscht schwer aus. Sie symbolisiert Einsamkeit und die will ich jetzt nicht mehr.

Danke an die Freunde, die mir dieses Jahr ermöglicht haben. Ich würde gerne weiter mit dieser Organisation zusammenarbeiten wenn das möglich ist und fände es auch nicht schlecht ein weiteres Freiwilligenjahr zu absolvieren. Das letzte Jahr war wahrscheinlich das Beste meines Lebens....

PS: Da jetzt wohl kein Platz mehr für Bilder ist, empfehle ich einfach meinen Blog. Da gibt es genug. ☺

<https://leoinindienblog.wordpress.com>